

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

251 (25.10.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-503249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-503249)

Das Gespenst der Barberina.

Brief aus Glogau.

Wer in den letzten Wochen durch die Dörfer und Landstrichen des niederschlesischen Kreises Glogau reiste, der mußte zu der Ueberzeugung kommen, daß den Kalendernachrichten bei der Jahreszahl, die wir gerade schreiben, ein Jertum unterlaufen wäre. Denn wir wirklich im Jahre 1932... oder sollte es nicht richtig 1832 heißen... und bei Glogau jedenfalls war wieder fernerer Mittelalter angeboren. Zweifelte sonst ganz vernünftige Leute waren Opfer einer Massenwahnung und von dem Mächte ergreifen worden, die Barberina, die vielgeheißene Tänzerin Friedrichs des Großen, die seit mehr als 130 Jahren in der Pfarrkirche des Dorfes Hohlitz begraben liegt, spulte in den Wänden der Umgegend. Zahlreiche Personen wollten das Gespenst gesehen haben.

Die geistige Seite, veranschaulicht nur mit dem Jertum und Teilnehmern vergangener Jagdpartien, nahm ihren Ausgang im Pfluge und Altersheim von Glogau.

Ende August — das Thermometer hatte an diesem Tage 35 Grad Hitze erreicht — kam eine 82 Jahre alte Frau aus Glogau auf dem Wege zum Feld und ergriffte, an allen Gliedern zitternd, sie hätte im Walde ein furchtbares Erlebnis gehabt. Zwischen den Stämmen sei plötzlich eine Frau hervorgetreten, in ein weißes Gewand gehüllt, mit fließendem schwarzem Haar und purpurroten Lippen. Die Gestalt habe sie, die Greisin, gefragt, ob sie bereit sei, einen unermesslichen, im Walde vergrabenen Schatz zu sehen. Als sich die Greisin betrefzueig, sei die Erscheinung verschwunden.

Die Spittelweiber, fast durchweg über 75 Jahre alt, bereiten des langen und breiten die seltsame Geschichte. Am anderen Tage erzählte sich ein fast noch größeres Wunder: Gestalt und geistliche Anwesenheit des Heims, die zum Teil seit Jahren ihre Stube nicht mehr verlassen hatten, kumpelten hinaus in den Wald, um monatlich ebenfalls der geheimnisvollen Gestalt zu begegnen. Einer der alten Frauen, die, nebenbei gesagt, schon mehrere Jahre in der Buzslauer Trennankast zugebracht hatte, blühte auch das Glück, die Erscheinung im weißen Gewand zu treffen. Die Dame aus der vierten Dimension schien aber des Herumstrensens durch die Dörferwälder müde geworden zu sein, denn sie tritt... sie erzählt die vorangegangene Geschichte — diesmal auf einen Rappen, der pflichtschuldig davonabgeloppelt, als die alte Frau seinen Weg freizugehen. Das wiederholte gründlich den Glauben, daß die Spittelweiber die Madonna sein könne, wie man ursprünglich angenommen hatte. Eine Madonna, die auf einem Rappen daherkommt, widerspricht denn doch allen herkömmlichen Anschauungen.

Jedenfalls sprach sich die Sache mit Winckelstein herum, und sogar dem Redakteur des Volksblattes, der offenbar nicht wußte, wie er seine Zeitung füllen sollte, erging die Sache wieder dazu, um sie in einigen Spalten zu bringen. Da der gute Mann etwas von seinem eigenen Senf dazu geben wollte, knüpfte er an die Notiz die tiefinnige Bemerkung, die weiße Frau auf dem Rappen könne niemand anders sein als die Barberina, die berühmte Tänzerin des Alten Reichs. Andere Provinzialblätter druckten die seltsame Geschichte nach, und so schnell die Zahl der Uberglaubensgeschichten bald zu einer zu viel stützenden Kanne. Die Kinder in der Schule, die Bürger am Stammtisch, die Arbeitslosen vor der Stempelstelle hatten nur ein Ge-

sprächsthema: der Geist der Barberina spukt in der Umgegend! Bald wollten Tausende von Einwohnern das Gespenst gesehen haben. Ein fiederer September erfolgten Mondfinsternis angeträngt zum Himmel harrte, sah die putende Dame zwischen den Wäldern. Von dort wühlte sie ihm hohle lächelnd zu. Der übergegangene Glanz konnte sogar eine detaillierte Beschreibung der Erscheinung geben: ein weißes Gewand mit eingewebtem Rosenmuster hatte die Tänzerin getragen, und an ihrem Handgelenk hatten zwei kostbare brillantenbelegte Armbänder geschnitten.

Das Tollste aber erlebten angeblich drei Musiker, die bei Morgengrauen von einem Tanzvergnügen heimkehrten. Die haben nicht nur, nein, sie sprachen sogar die weiße Dame launisch, wie sie schon immer gewesen war, hatte die Barberina sich jetzt des Rappens entledigt und sich eines anderen Verkehrsmittels bedient: sie lehnte in einer himmelblauen Sänfte, die von unsichtbaren Trägern getragen, in der Dämmerung schwebte. Zu den Musikanten sagte die Barberina: „Hör, meine Freunde, im Walde von Gramschütz müßt ihr graben... es wird euer Glück sein.“ Die Musikanten konnten ihr Erlebnis nicht für sich behalten, und schon nach wenigen Stunden ereignete sich folgendes: Was nur immer Sätze und Spalten tragen konnte, vom Singling bis zum Greise, eine unübersehbare Menschenmenge, aus den Dörfern der Umgegend zusammengeflohen, pilgerte in den beschnittenen Wald. Verlassend dem Schweigen auf der Erde, wendete man das Erzählung, um verlassene junge Schwestern, Knecht bis an die tiefsten Wurzeln älterer Bäume, um den verborgenen Schatz zu heben. Nachts wurde bei Fackelbeleuchtung weiter gearbeitet. Man schnitzte... man ächzte... man schwitzte. Ein graugrünes mittelalterliches Bild: die Einwohner beim gespenstlichen Schein flackernden Feuers nach einem vergrabenen Schatz suchen zu gehen.

Der hässliche Förster rang die Hände. Enormer Waldschaden war angerichtet worden. Der Förster benachrichtigte den Landrat. Der entand ein Aufgebot von Landjägern, die dem tollsten Treiben Einhalt gebieten sollten. Denn

die wahrnehmbare Menge begann jetzt, auch noch die umliegenden Felder mit ihren Spaten zu vermehren. Es kommt zu verschiedenen Störungen, denn die Leute weigern sich mit Gewalt, von ihrem Tun abzulassen. Im Gasthause zu Gramschütz wird eine Verammlung abgehalten: der Lehrer wendet alle Mittel der Ueberredung an, um die verrückt gewordenen Leute zu überzeugen, daß es keine Gespenster gebe, daß die Barberina seit länger denn 100 Jahren tot und begraben, und daß es Farnstun je nach dem denkwürdigen Tage, das dieses Ereignis von konstanten, hundert Hunderte von Personen einladend, um das Hohlitzdörfer Gotteshaus. Eine solche Menge konnte die kleine Kirche nicht fassen. Nur wenige Ausgewählte durften in die Gruft hinein. Eilige Luft, Mordwurf, Hohnschreie. Ein prächtiger Sargkasten zeigt sich den Blicken. Schraubenschlüssel werden angelassen, ein Scherener wird durch Frauen schreien hysterisch auf und müssen ohnmächtig hinausgetragen werden. Dann heßt sich der Sargdeckel. Im Sarge liegt die dort erhaltene Mumie einer uralten Frau, umhüllt von einem weißen Sterbegewand; die Hände stecken in weißledernen Handschuhen. Es ist die Barberina, die im Alter von 78 Jahren als Aelstlin von Barischau gestorben ist. So ergab sich für die erschauenden Zuschauer selber keine Gelegenheit, sich von der Schönheit der vielgeheißenen Tänzerin zu überzeugen. Aber man sah wenigstens, daß die Dame noch in ihrem Sarge lag und daher nächtliche Ausflüge nicht gut unternehmen könnte.

Von dieser denkwürdigen Exhumierung wurde ein Protokoll aufgenommen und darin der Nachwelt mitgeteilt, daß zur Zeit der Größöffnung Papst Pius XI. in Rom regierte und Bismarck Präsident des Deutschen Reiches war. Dann legte man das Dokument in den Sarg und schloß den Deckel darüber. So geschah im September des Jahres 1932.

Es werden die Befannten und Berwandten der verstorbenen Person kontrolliert, ob sie irgendwas von dem Verschwinden wissen. Ist auch die Nachforschung ergebnislos, so wird die amtlide, und mit Zustimmung der Angehörigen auch die private Presse herangezogen. Alle Polizeistellen sind mit einer genauen Personalschreibung versehen, wobei die „belebenden Kennzeichen“ eine sehr wesentliche Rolle spielen.

Die geistlichen Maßnahmen führen dazu, daß etwa neunzig Prozent der Vermissten wieder aufgefunden werden.

Wer gilt als vermisst?

Nicht jeder, der verschwunden ist, gilt im amtlichen Sinne als vermisst. Nur dann wird der förmliche Apparat der Fahndung in Bewegung gesetzt, wenn mit Sicherheit annehmen werden kann, daß an dem Verschwinden ein Verbrechen verübt worden könnte, daß ein Unfall zum Opfer gefallen ist, daß er Selbstmord verübt hätte oder sich in einem Zustand plötzlicher Hilflosigkeit befindet. Nur dann gelten die Bestimmungen über die Vermisstenfahndung. In jedem anderen Falle sind andere Desernate und Aufweisungen der Polizeibehörden ausreißend.

Nachricht um die Welt in Minuten.

Bei großen und wichtigen Fällen reißt der Postdienst mit. Das ist der Postdienst, der in Minuten mit der ganzen Welt verbunden. Während in allen anderen Fällen der internationale Polizeiverkehr sich auf schriftlich, telephonisch oder telegraphischem Wege abspielt, kommt es bei sehr wichtigen Fällen zum Postdienst.

Nach den Bestimmungen wird der Postdienst, bei dem jede Sendung mehrere Stunden wartet, nur in Ausnahmefällen angewandt.

Auch die Suche nach Vermissten durch Radio muß nach bestimmten Grundregeln abgehandelt werden, da die Rufe der Namen allein ohne nähere Angabe schon zuviel Zeit in Anspruch nehmen würde. Bedingt, wenn es sich um alte Leute oder Kinder unter zwölf Jahren handelt, wird der Rundfunk in Anspruch genommen, durch den in vielen Fällen wertvolle Hilfe geleistet wurde.

Der Mai heißt die Vermisstenfahndung.

Jedemal im Mai steigt die Fieber der Vermissten. Dann heißt die Hochtide der Anzeigen ein, da der Wanderrichter und die Abenteuerlust viele Jugendliche aus dem Elternhause treibt. Sie sind harmlos. Gewöhnlich haben sie sich zu entfernt wohnenden Verwandten aufgemacht und werden bald wieder gefunden.

Die Motive der Ausreißer sind immer die selben. Schlechter Umgang, der zu festen Beziehungen verführt, lockende Lustre. Leider ist es auch eine gewisse Ueberempfindlichkeit, eine Angst vor der Zukunft, die besonders Jugendliche ins Ungewisse gehen läßt.

Jedemal nach einer bewegten politischen Verwicklung bekommt die Vermisstenzentrale zu tun. Dann werden die feindlichen Brüder gemeinsam zur Polizeiwache gebracht und eingesperrt. Bis die Verwandten sich melden und anzeigen, ist Jemand vermisst.

Und zum Schluß sei an jenen Jungen erinnert, der vor vierzehn Jahren nach Südamerika gegangen war. Seitdem. Seit vierzehn Jahren schwebt die Vermisstenzentrale zweier Länder nach ihm. Vierzehn Jahre Arbeit amtlischer Stellen. Bis dann vor Monaten die Nachricht eintraf, er sei tot und in eine kleine Kasse. Er habe erst recht von sich hören lassen, weil er erst schreiben wollte, wenn er etwas geworden sei.

Es ist zu wünschen, daß jeder Fall so harmlos ende wie dieser.

Menschen verschwinden in der Großstadt.

Gespräch mit dem Leiter der Landesvermisstzentrale Berlin.

Berliner Brief.

In jedem Monat verschwinden in Deutschland einhundertfünfzigtausend Menschen ohne jede Spur. Die Angehörigen sind in größter Sorge, denn obwohl dem Verschwinden niemals eine melancholische Umwandlung anmerken war, muß immerhin mit der Möglichkeit eines Selbstmordes gerechnet werden. Was ist aber zu tun? Man kann den Vermissten ja nicht vor einem überflüssigen Schritt zurückhalten, da man seinen Aufenthalt nicht weiß. So wendet man sich also an die Polizei.

Der Leiter der Berliner Vermisstenzentrale kann die Vermisstenangelegenheiten aufgeben werden. Von hier wird sie der nächsten größeren und mit Fernsprecher versehenen Polizeibehörde übermittelt.

die dann durch eben diesen Fernsprecher eine gewisse Personalschreibung an alle Provinzen durchgeht. Die Adresse dieses Telegramms aber lautet im Polizeicode:

An alle und Bende!

Denn der Kommissar Bender ist der Leiter der Landesvermisstzentrale und muß von jeder Meldung Kenntnis erhalten. Sofort werden die in der Vermisstenmeldung enthaltenen Angaben auf vorgedruckten Karteikarten eingetragen. Ferner wird die vermisste Person in alle Vermisstenverzeichnisse eingetragen und angenommen. Dann wird bei Krankenhäusern und Waisen Anstalten gehalten. Ist dies alles ergebnislos, so beginnt die individuelle Behandlung des Falles.

Die Heirat des Herrn Ständl.

Novelle

von Ferdinand von Saar.

3. Fortsetzung.

Nun, die Zusammenkünfte fanden jeden zweiten Freitag in einem Gringirer Gasthause statt, wo bekanntlich außer Wein gekostet wurde. Eines Freitags ging ich also wie gewöhnlich so nach Leids vom Hause fort. Ich hatte schon ein ziemliches Stündchen mit mir selbst, als mir plötzlich der Gedanke kam, ob meine Leute wohl das kleine Warmhaus geheizt haben möchten. Es war zwar schon im April, und der Tag auch sehr sonnig gewesen, aber ein Nachtfrost war doch nicht ganz ausgeschlossen — und kriden schien mir nicht gegeben. Die Sache schien mir wichtig, einiger sehr seltener Reimplan wegen, der offenbar nicht wußte, wie er seine Reime also um, begeben mich durch ein Seitenpfädchen, dessen Schlüssel ich immer bei mir trug, in den Garten, wo sich das Warmhaus befindet. Wasche die Tür auf — was ich? Ich! Meine Frau steht drinnen mit einem meiner Geiseln — und zwar in einer Art und Weise, die mir keinen Zweifel darüber ließ, was da vor sich ging. Dann fing sie an zu lachen, als ich ihnen fast die Hand einbrachte. Sie dachten wohl, nun würde ich auf sie losfahren. Aber nichts da! Ich drehte mich wie damals vor dem Verstand und dem Wädelbüschen auf dem Blick mir, als das tiefste Verachtung, eine ich nach Gringirer. Ich war um zu lachen, als ich bei meinem Eintritt in das Warmhaus bemerkte, daß es nicht war. Wasche daher ganz ordentlich den Vereinsabend mit, daß das Trinken enthielt ich mich nicht wie möglich denn ich wollte nicht, das war das Geheißene, weil es mir jetzt doch allmählich auszuweichen begann, über den Kopf wühlte. Wieher überlastete ich schon auf dem Seimweide, obgleich ich mit ein paar anderen Gärtnerinnen, die mich begleitet, unausgesehen reden konnte, so ordentlich was nun zu tun sei. Somit wurde ich immer

von der Frau erwartet, bis ich nach Hause kam. Diesmal nicht. Sie wartete es offenbar nicht, mir unter die Augen zu treten. Während ich mir, wo es ganz finster war, Licht machte, hörte ich ein leichtes Geräusch im Lebenszimmer. Da sperrte ich die Tür gleich mit dem Schlüssel auf und legte mich zu Bett. Schließen konnte ich allerdings nicht. Als aber der Morgen graute, hatte ich meinen Entschluß gefaßt. Ich stand auf, holte mir die früher das Wasser vom Brunnen, wusch und kleidete mich völlig an. Dann drehte ich den Schlüssel wieder um und ging los, wie in den Garten, wo ich, als wäre nichts vorgefallen, meinen Verstand ausblag.

Dabei lag ich mich nach dem Geiseln um — ich hatte deren vier — den ich gefahren bei der Frau gesehen. Er war nicht zu erblicken, er schickte sich abfällig von mir fernhalten. Ich ließ ihn rufen. Es dauerte lange, bis er erschien, ganz bloß wie das böse Gewissen. Ich ließ mich aber gar nichts anmerken, sondern teilte ihm bloß einige Aufträge: der Schlüssel sollte nicht etwa glauben, daß mit dem Vorfall etwas nache ging oder daß der Vorfall gegen mich persönlich in den Garten und eine Hauptstraße hinunter, gegen die Linie zu.

Dort hatte man in den letzten Jahren eine Ummaße neuer Häuser gebaut, wo immer Wohnraum leer standen und sofort zu miethen waren. Hand auch bald eine, die mir spielen ließen. Ich nahm sie auch gleich auf und besaßte den vierteljährlichen Zins. Dann lehrte ich das Haus zurück, wo die Thomastochter am Berg stand und die Wädelbüschen zu sehen anfangen zu folgen. Als sie jetzt vor mir stand, ließ sie mich mit ungemäßigtem Blick an und wollte etwas sagen. Ich aber schüttelte ihr das Wort vom Mund ab. Thomastochter, sagte ich ganz kurz, Ihr werdet übermorgen mit den Kindern mein Haus verlassen. Ich habe Euch eine Wohnung vermietet. Kommen Sie, der Panzerstraße, Zimmer, Kabinett, Küche. Der Zins ist bezahlt und wird jedes Vierteljahr Zins für bezahlt werden. Außerdem erhalten Sie monatlich 10 und 10 viel. Keine Widerrede! Mit den Gerichten geht ich mich nicht ab. Wir sind geliebte Leute. Uebermorgen

läßt Ihr mit den Kindern fort sein. Die Möbel, die sich in Euerem Zimmer befinden, könnt Ihr mitnehmen.

Sie erwiderte nichts, wollte aber meine Hand ergreifen und vor mir auf die Knie sinken. Sine aus ich, ich und zwar mit einer solchen Stimme, daß sie auch schon, wie geflohen, aus dem Zimmer war. Nun hatte ich Ruhe. In zwei Tagen war sie fort.

Ihr Wohgehen machte natürlich das größte Aufsehen. Kein Mensch außer dem jungen Schurken wußte es sich zu erklären; normidire Krager fertigte ich kurzweg ab. Aber der Herr Ritter von Armer ließ mich zu sich befehlen und wollte wissen, was da vorgefallen sei. Ich antwortete mit aller Überbiederkeit, doch in einem Ton, der weiteres Fortdrehen abwehrte: Herr Ritter von Armer, das geht mich allein an. Er rückte und schien ungenötigt. Aber er begann sich und sagte: Allerdings geht das mich an. Sie werden Ihre Gründe abgeben haben. Ganz gewiß, erwiderte ich und empfahl mir. Damit war die Sache abgehandelt.

„Leider noch nicht“, sagte der Richter. „Die Hauptsache kommt erst.“

III

„Ja, die kommt erst“, bekräftigte Herr Ständl mit dumpfer Stimme, während er sich mit seiner verengerten Eingangsband über die mit seiner Verengung mit jemand abgab, daß ich mich niemals so ganz und gar verlieren könnte, den ich jetzt erst für Armerhaus erklärte. Denn ich habe mich immer für fellest und unerschütterlich gehalten. Und ich war es auch. Aber es muß schon so sein, für jeden kommt einmal die Stunde, die ich nicht widerwillig. Doch ich will fortsetzen.

Das Weib war, durch mein mit auch alles wieder in Ordnung. Denn mein Herz hatte ich ja nicht an sie gebannt — wie überhaupt an keinen Menschen; nicht einmal an meine Eltern, die mir allerdings früh gestorben waren. Aber auch an keinen lebenden Freund. Ich verlebte wohl in meinen jungen Jahren mit diesem oder jenem nicht ungen, wie das schon der

gemeinsame Beruf und sonstige Umstände mit sich bringen. Sobald aber einer mein Selbstgefühl irgendwie verletzte, war es aus, ich konnte ihn nicht mehr. So war es auch mit dem Weib. Sie hatte ein Verbrechen gegen mein Selbstgefühl begangen. Somit war sie für mich tot; oder ist es wenigstens so sein, wie ich denn auch über den schändlichen Geiseln, bis es eines Tages selbst den Dienst fündig, vollständig hinweg, als wäre gar nichts gewesen.

Auch im Säuslichen vermisste ich die Thomastochter nicht allzuweit. Ich war das einfache Leben zu lange gewohnt gewesen, um es nicht ohne besondere Beschwerde wieder aufzunehmen. Nur die Abende begannen mir lang zu werden. Da füllte ich mich einlamm. Am Abend fand ich keine rechte Freude mehr, und so klagte allerlei Gedanken in mir auf, denen ich nicht gerne nachgab. Ich fing also an, ins Warmhaus nachzugehen. Aber in fernem nahes, wo mich jeder konnte, konnte, sondern hinunter an Donauufer in eines der Eingehäuser für die Schiffleute, die mit ihren Rillen und Flößen aus dem oberen Gegend, von Linn oder aus von Röllau kommen. Da ging es oft recht lebhaft zu.

Das zerstreute mich in vielen, wobei ich natürlich immer mehr Bier oder Wein trank. Zwar nicht unnötig, aber doch mehr, als ich sonst im Leben gewohnt gewesen. Wie gesagt, das zerstreute mich. Aber es dauerte nicht lange, so stellte sich ein Ueberhang an mir selbst ein, das ich nicht loswerden konnte. Es fehlte mir etwas, und in diesem Zustand machte ich immer häufiger an die Thomastochter denken. Ich sah sie deutlich vor mir, mit dem glatten schimmernden Armen und Händen, als stünde sie lebhaft da. Selbst bei der Arbeit ließ mich das höfliche Bild keine Ruhe. Schließlich empfand ich eine solche Sehnsucht nach dem Weib, daß ich oft laut hätte aufbrüllen können vor Schmerz. Ich tat alles Mögliche, um mein fortwährendes Verlangen zu überbieten; ich verlebte sogar — nein, ich will es nicht ausdrücken, was ich da verlebte. (Schluß folgt.)

Eine Goethe-Schülerin.

In diesem Jahre haben wir viel von den Beziehungen Goethes zu den Frauen gehört. Von Goethe als Sohn, als Bruder, als Vetter, als Vater, als Freund, als Gatte. Wir wissen, daß auch seine Beziehungen zu Jugend und Kindern besonders innig gewesen sind. Das Menschliche seiner Persönlichkeit kommt da wie sonst nirgends zum Ausdruck. Die Goethe-Schülerin Jenny von Goethe, geborene Gräfin Pappenheim (König-Raums-Gemüthe), erzählt von Goethes Umgang mit seinen Enten und seinen Geistes-Kindern: „Er war leicht zugewandt und lieft, aber niemals ihnen gegenüber. Kamen sie zu ihm, was häufig geschah, so hatte er immer neue interessante Dinge zu zeigen und zu erklären. Den Kindern Bilder und geschnittene Steine, den heranwachsenden Bilder und Kunstwerke. Rührte er sie an, so war es immer die körperliche Wohl der Kinder, die er sich bei der Ausführung seines Planes, den Grotte-Geistes-Kindern für sie zum Tummelplatz zu kaufen, freute.“

Diese Goethe-Schülerin war eine illegitime Tochter von Napoleons Bruder Jerome, galt aber als legitime Kind des Grafen Pappenheim, des um 20 Jahre älteren Vaters ihres Mutter. Nach Napoleons Sturz und ihres Gatten Tode kehrte die Gräfin Pappenheim nach ihrer Heimatstadt Weimar zurück. Man war dort frei von Vorurteilen und nahm die Gräfin freundlich auf. Jenny wurde mit drei Jahren Spielgefährtin der Kinder der Erbherzogin Maria Theresia und nahm mit fünf Jahren an dem Unterricht teil, für den Goethe besonders interessierte. Er hatte „etwas Mütterliches im Umgang mit der Erbherzogin“ und kümmerte sich ernstlich um die Erziehung ihrer Kinder. Dadurch kam auch Jenny vom ersten Augenblick des bewussten geistigen Erwerbens an unter seinen Einfluß und wurde in der Atmosphäre seines Geistes auf. Unter Goethes Leitung las sie mit der Fürstin Auguste die Bücher, die er selbst wählte. Er wählte lange, ehe er uns ein Buch nach dem andern in die Hand gab“, erzählt sie. Bald verband innige Freundschaft Jenny mit Goethes Schwägerin Ottilie, und sie war wie eine Schwester der Enten. Waldfried, Wolfgang und Alma. Dadurch kam sie fast täglich in das schöne Goethehaus. Von den kleinen Mittagsgesellschaften erzählt sie: „Die Unterhaltung war bei diesen kleinen Anlässen stets sehr animiert. Sie drehte sich um Gegenstände der Kunst und Wissenschaft. Seine Augen schwebten über irgendwelche Klänge, die von der Orgel kamen. Bei solchen Gelegenheiten wurde er einmal sehr herb. Er rief mit dumpfem Stimm: „Guten Schluß! Ich bin nicht zufrieden, aber bringe ihn mir nicht ins Haus.“

Aber nicht immer war Goethe geneigt, Gästen zu Gefallen seine Arbeit zu unterbrechen. „Ein Greis, der noch arbeiten will, darf nicht jedem zu Gefallen seinen Willen umstimmen“, sagte er, „so wird er der Natur nicht gerecht sein.“ Er sagte, er habe viel hineingeheimnigt. „Jennys Eindruck von Goethe war: „Wenn er nichts geschrieben hätte, würde er doch in die Reihe der größten Menschen gehören. Er war gut, nett, einfach, harmlos und fürstlich gern; seine Hochachtung der Welt hat ihn eitel, seine ihrer Huldigungen hat ihn anmaßend gemacht. Was vielen als Egoismus erschien, das begründete in Goethe eine Sprache, den deutschen Geistern einen Mittelpunkt, er weckte schlummernde Kräfte, Gedanken, Gefühle und Bestrebungen in einem Maße, welches sich besonders darin dokumentiert, daß nach einem Jahrhundert seines Wandels und Wirkens kaum ein deutsches Werk erscheint ohne Motto aus Goethes Schriften und ohne Zitate zur Bekräftigung ausgesprochener Ansichten. So reich und voll er das geistige Leben ersetzte und befruchtete, so bedürftig war er in äußeren Dingen. In seinen unansehnlichen Wohnstuben lebte und lebte mit ihm, durch ihn und in ihm große und gute Geister, in seiner unansehnlichen Equipage, in seinen unansehnlichen grauen Mantel gehüllt, spendete er Gedanken, Lebensweisheit, menschenfreundliche Gesinnungen, in seinem einfachen Garten war seine Blume für ihn ohne Genuß, kein Licht und Farbenschmuck ohne Bedeutung, keine Naturerscheinung ohne Gedankenanregung.“

Einfach und still war nach Goethes Vorbild das Leben in Weimar, aber Geist und Herz waren bewegt vom eigenen Denken und Fühlen und von dem der großen Welt. Als einen Segen fürs Leben lag jeder es an, der die gleiche Lust mit dem Größten atmen durfte. Unter den angeregten Unterhaltungen verging die Jugend so langsam. Sie suchte sich literarisch zu betätigen und dichtete und schrieb eifrig für die Zeitschrift „Das Chaos“, für die auch Goethe Beiträge lieferte, und um deren Inhalt er sich kümmerte. Ein eifriger Mitarbeiter war auch Felix Mendelssohn. Auch in Verkehr mit ihm war Goethe erzieherisch. Er wollte die Musik in Tönen nach geordneter Zeitfolge hören, hielt streng darauf, daß während des Musizierens nicht gesprochen wurde, und wurde sehr zornig, wenn das doch geschah. Mendelssohn dankte dem Verkehr mit dem großen Dichter so viel, daß er meinte: „Wer weiß, was ohne ihn Weimar, ohne Goethe, aus mir geworden wäre.“ Goethe war schon tot, als Jenny von Pappenheim den weitverbreiteten Grotte-Geistes-Kindern heiratete. Die Sehnsucht nach ihrer geistigen Heimat, nach Weimar, hat sie nie verlassen. In Erinnerung an die Frau, die Goethe, wie er einst sagte, von allen Frauen am heißesten geliebt hat, an die von Friedrich Schlegel als „Schöne Frau“ wurde Jennys älteste Enkelin Eilke genannt. Sie ist es, in der die Großmutter sich verjüngt aufleben sah, und der sie ihre Erinnerungen vermachte. Diese Erinnerung hat Eilke, die später Dr. Heinrich Braun heiratete, in dem Werke „Im Schatten der Tannen“ lebendig gehalten.

Als Jenny von Gutschütz Witwe geworden war, zog es sie nach Weimar, wo sie eine so

glückliche Jugend verlebte hatte, zurück. Und wie sie einst Goethes Schülerin gewesen war, so suchte sie nun in ihrer Enten das Lebendige zu erhalten, was sie als ihrer Jugend Zeitgenossin erlitten hatte. „Ich wünsche dir, mein Kind, die Weimarer Luft, die deiner Entwicklung notwendiger wäre als die Atmosphäre, in der du lebst.“ — Wie oft finde ich im Laufe meiner Zeit viele, was ich dir jetzt vorlesen, und über das ich mit dir sprechen könnte. Ganze Abschnitte aus Goethes „Faust“ aus „Dichtung und Wahrheit“, viele seiner herrlichen Briefe an seine Freunde würden dich vorwärts bringen. Bildung bedeutet nicht eine möglichst große Ansammlung von Wissenstoff, sondern ein persönliches Gewordensein.

Einmal und menschlichen, um ihr Lebensrecht auf Glück bezogen, niederbeugt unter der Last der weithin leuchtenden Krone, die Goethes Name bedeutete, lebten damals seine Enten in den stillen Dächern des Hauses am Frauenplan. Die alte Freundin ihrer Jugend war mit ihnen in Verbindung geblieben. Vergänglich hatte sie gehofft, daß sie sich einen selbst-

ständigen Pfad in der Welt erobern würden. Von Wolfgang schrieb sie: „Er litt unter seinem Zustand wie unter einem Fuch, er litt ebenso unter dem Fuch eines Namens, den er nicht überleben konnte.“ — Im Jahrhundert der Geldgier und des Ehrgeizes verachtete Wolf Geld und äußere Ehre, für nichts und niemand war ihm seine Würde wert. Seine großen, tiefen Gedanken blieben verschlossen in seiner Seele, sie selbstständiges Herz wurde stumm.“ Ein Werk, das Wolfgang verfaßt hatte, gab er Jenny mit den tragischen Versen:

Ich scheie stets daneben,
Ich trete niemals ein.
Nur einmal möcht' ich leben
Und Mensch nur einmal sein!“

Nach Jennys Beschreibung und Zeichnung wurden die Räume im Goethehaus, das die Enten zum Bestium des deutschen Volkes bestimmt hatten, gestrichelt. Ihrem Jugendfreund, dem Großherzog Karl Alexander, schrieb sie in ihrem letzten Briefe: „Dankbar möchte ich vor ihrem letzten Briefe, daß sie die Enten, die immergrünen Blättern dem zu Füßen liegen, der meiner Jugend Abgott, meines reifen Lebens Erzieher, meines Alters Freund und Vorbild ist.“ — Anna Stos.

Geraubte Frauen als Kugelfang

Die neueste Kampfmethode amerikanischer Panträuber. — Die Polizei völlig machtlos.

Brief aus Washington.

Nichtschneidende, zitternde, unschuldige Mädchen werden neuerdings von den amerikanischen Panträubern dazu benutzt, als Deckung gegen die Kugeln der verfolgenden Polizei zu dienen. Im letzten Augenblick, bevor die Banditen mit ihren Revolvern vor der Bank, die sie ausplündern wollen, vorfahren, greifen sie sich von der Straße einige junge Mädchen oder Frauen, zwingen sie mit vorgehaltenem Revolver mitzukommen und einen lebenden Schutzschild abzugeben, wenn die Polizei auf dem Plan erscheint und die fliehenden Verbrecher verfolgt. Die Kugelfängerinnen werden dann meist nicht, auf die Kugeln zu schießen, weil sie die Mädchen zu treffen fürchten.

Ein derartiger Fall, der offenbar in der Unterwelt der Vereinigten Staaten dann sehr schnell Schule gemacht hat, ereignete sich kürzlich in Wisconsin. Mit zwei sehr schnellen Automobilen hielten sich sieben Banditen zunächst sechs junge Mädchen von offener Straße. Sie zwangen sie mit dem Revolver in der Hand einzuklimmen. Dann ging es in rasender Fahrt vor das Bankhaus, dem der geplante Überfall galt.

Dort wurden die beiden Wagen bereits von einer großen Zahl anderer Verbrecher erwartet, die nicht nur mit Revolvern und Gewehren, sondern auch mit schweren Maschinengewehren ausgerüstet waren.

„Nicht schießen! Nicht schießen!“

Mit Höchstgeschwindigkeit ging dann der Überfall vor sich. Über obwohl die Angestellten und Direktoren der Bank völlig überfallen wurden, war es einem Kassierer doch noch möglich, die Alarmanlage in Tätigkeit zu setzen. Zwei der Banditen zwangen nun einen Geschäftsführer mit an die Stirn gelegtem Revolver, die Polizei anzufragen und zu erklären, daß der Alarm auf einem Irrtum beruhe. Das half jedoch nichts, da ein Überfallswagen bereits unterwegs war.

Die Polizei kam gerade in dem Augenblick, als die Autos der Verbrecher, die in der Panik bares Geld im Werte von etwa 200 000 Mark erbeutet hatten, sich in Bewegung setzten. Eine Straßenblockade zwischen den fliehenden Räubern und der verfolgenden Polizei schien unermesslich. Aber in diesem Augenblick traten die von

den Gangstern vorortslich gerufenen sechs Frauen in Aktion. Man hatte sie auf die Rückseite der Wagen geleitet, so daß sie als erste von den Augen der Beamten getroffen werden konnten.

In ihrer Todesangst begannen die bedauernswerten Frauen entsetzt zu schreien: „Nicht schießen, um Gottes willen! Nicht schießen! Nicht schießen!“ Das hatte dann auch den von den Verbrechern beschützten Erfolg; die Polizisten wagten es nicht, das Feuer auf die Autos der Räuber zu eröffnen, und diese konnten in der entstehenden Verwirrung entkommen. Einige Straßenhölzer weiter zwangen sie dann die Frauen, von den fahrenden Autos auszuspringen.

Zwei Frauen von Polizeigewalt schwer verletzt. Der Erfolg der Panträuber von Wisconsin sprach sich schnell in der Verbrecherwelt aus in den übrigen Teilen der Vereinigten Staaten herum. Die Folge ist, daß die Vermeidung von Frauen als Schutzschild gegen die Polizei alsbald immer häufiger nachgemacht wurde. Ein besonders fataler Fall wird aus dem Staate Nord-Dakota berichtet.

In Nord-Dakota überfielen fünf Räuber die in einem Hochhaus gelegene Filiale einer Bank, wozu sie zwei junge Frauen als Deckung benutzten, die sich rein zufällig in dem Gebäude aufgehalten hatten, eine Bankangestellte und eine Volksschullehrerin. Die Banditen raubten ungefähr 10 000 Dollar und ergriffen die Flucht. Sie wurden jedoch von der Polizei verfolgt, die sich in diesem Falle durch das Zusammenstoßen der bedauernswerten Geiseln nicht daran hindern ließ, hinter den Verfolgten heranzukommen. Schließlich entkamen die Verbrecher aber doch. Keiner von ihnen war getroffen worden, während die beiden Frauen durch Schüsse der Polizisten schwer verletzt worden waren. Trotz ihrer kurz blutenden Wunden wurden sie dann von den Verbrechern auf freiem Feld hilflos auf die Straße gesetzt, und man mußte schließlich noch froh sein, daß sie rechtzeitig gefunden wurden und vor dem Verbluten gerettet werden konnten.

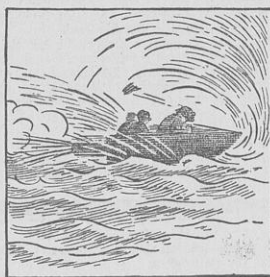
Verleumdung.

In Detroit wurde der Redakteur des nationalen sozialistischen „Pittsburgh Courier“, Helmut Sommerer, der schon wiederholt wegen Verleumdung verurteilt ist, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er wahrheitswidrig in seiner Zeitung behauptet hatte, Frederick, der Redakteur des sozialdemokratischen „Detroit Free Press“, habe seine Zeit als Sekretär des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner dazu benutzt, Todesurteile gegen unschuldige Geiseln zu unterschreiben. Der Angeklagte mußte vor Gericht zeigen, daß er nicht in der Lage sei, den Nachweis für seine Behauptung anzutreten.

Kapitän Klackebusch geht nach Amerika

Von G. Th. Rotman.

(Nachdruck verboten.)



19. Bums! Ein gewaltiger Knall, der die Badegäste zu Tode erschütterte, in die Flucht trieb, und schließlich das Boot. Es lag wie ein toter, gewordener Wal vorwärts. „Wenn es so bleibt“, lächelte der Kapitän nach einem Viertelstündchen, ganz außer Atem, „dann fahren wir innerhalb fünf Minuten in die Wälder der Themse hinein!“



22. „Ich sehe hier schon zehn Tage!“ fuhr er fort, „aber zum Glück habe ich Mundvorrat bei mir.“ In der Tat hatte er allerdings nichts anderes bei sich, ja sogar einen Spiritkoffer. Er hatte bald See damit gemacht und ein recht gemütliches Picknick folgte, bei welcher Gelegenheit der Kapitän seine Tasse erhob und auf aller Wohl trant.



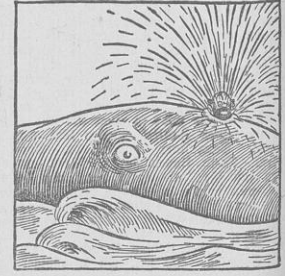
20. Und wirklich, sie schossen in eine „Wälder“ hinein, aber es war das geöffnete Maul eines riesigen Walfisches, der so von Ungefähr gerade seinen Kopf aus dem Wasser herausstreckte, um zu atmen. „Hu!“ dachte der Kapitän (denn lagen konnte er's ja nicht!); das Boot hatte nämlich gerade keine dritte Meile getroffen. „Schöner Zustand!“ brummte der Kapitän, indem er sich hinter den Ohren kratzte.



23. Aber ach je, mitten im schönen Picknick drangen plötzlich große Wasserwellen ins Waldfischmaul herein und das Wasser hing bedrückend, so daß die unglücklichen Schiffbrüchigen bald mit dem Kopf gegen den Baumen des Tieres gefesselt lagen. Das Tier war augenblicklich untergetaucht und hatte sich das Maul mit Wasser gefüllt.



21. Als aber ihre Augen sich etwas an das Düstere gewöhnt hatten, schauten sie über sich auf. Hart neben dem ihrigen schwamm nämlich im Waldfischmaul ein zweites Boot. Es war ein gewöhnliches Ruderboot und ein bäriger Herr war drin, der sich als „Brotkollon Knallgas“ vorstellte. Er sagte, er habe Schiffbruch erlitten und sei mit seinem Boot hier gelandet.



24. Im folgenden Augenblick steckte der Walfisch den Kopf wieder über Wasser und blickte, wie jeder anständige Walfisch, das Wasser um gleich mit der ausströmenden Luft wieder durch die Walenlöcher hinaus, und zwar mit solcher Kraft, daß der Kapitän, der gerade unter einem der Walenlöcher lag, mitgeführt wurde, bis er halbwegs des Walenloches festsitzen blieb.

~ Bilder vom Tage ~

Das Einsturz = Unglück in St. Margarethen.



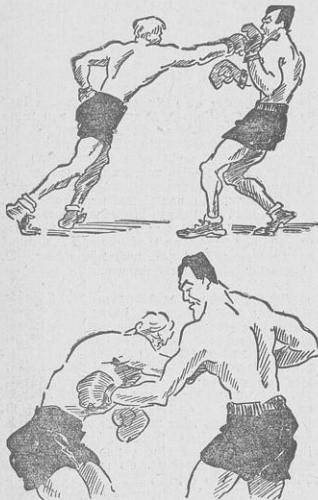
Der Speicher der Kühlhallen-WG. in St. Margarethen (Schweizerischer Kanton St. Gallen) nach dem Einsturz der Zwischenbede, die eine große Anzahl von Arbeiterinnen unter sich begrub. Zehn Mädchen wurden getötet und über 40 schwer verletzt.

Der neue tschechische Ministerpräsident.



Jan Malypetr, bisher Präsident des tschechoslowakischen Abgeordnetenhauses, hat die Führung des neuen Kabinetts übernommen. Sein Vorgänger, Fr. Urvakl, wurde aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amte scheidend. Malypetr erfreut sich auch in deutschen Kreisen höchster Achtung.

Wie Hein Müller durch Otto von Porath f. a. ging.



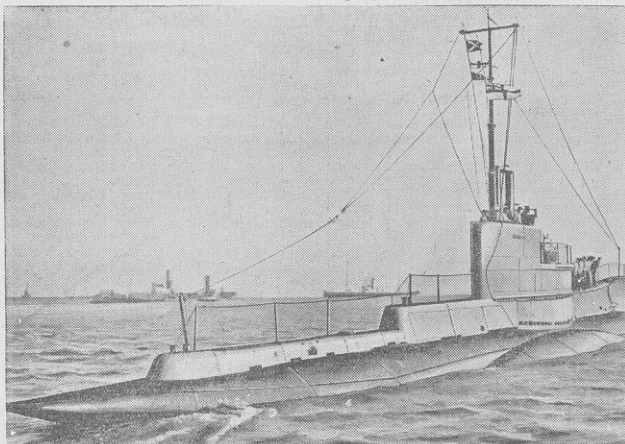
Zwei Phasen, die der bekannte Sportzeichner Sepes bei dem Berliner Boxkampf zwischen dem deutschen Schwergewichtsmeister Hein Müller (links) und dem Standbyveter Otto von Porath skizzierte. Oben: Ein Moment aus der zweiten Runde, in der noch Hein Müller in der Offensive lag; doch wurden alle seine Angriffe von Porath mit der Behendigkeit eines Fechters abgedämmt. Unten: Porath bei dem entscheidenden linken Leberhaken, durch den Hein Müller in der sechsten Runde f. a. ging.

Opfer furchtbarer Naturgewalten.



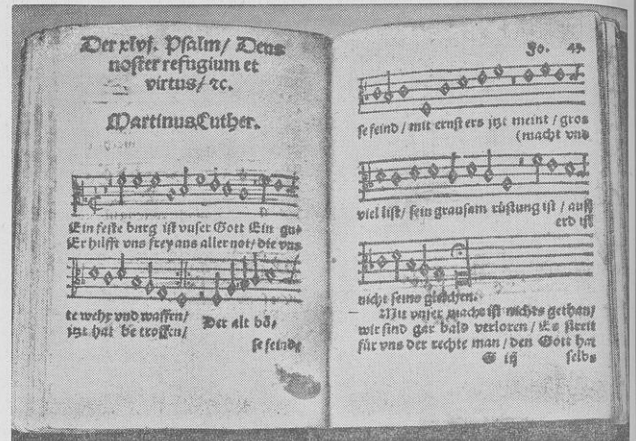
Oben: Die neue Verkehrsbrücke in Wairoa, die als Ersatz für die bei dem Erdbeben im Februar 1931 zerstörte Brücke im Bau war und die durch das neue Erdbeben zum Einsturz gebracht wurde. Unten: Ein Stahlschuppen, dessen Wände durch das Erdbeben in Wairoa wie die Blätter eines Kartenhauses umgestürzt und zusammengeknüllt wurden. —

Es wird weiter gerüstet!



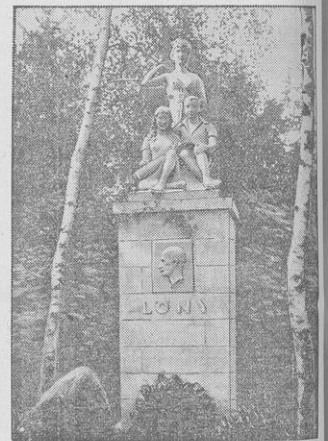
Das englische U-Boot „Schwertfisch“ lief jetzt zu seiner ersten großen Übungsfahrt aus. Auch England, das immer wieder seinen Willen zur Abrüstung betont, hält anscheinend nichts davon zurück, immer mehr zu rüsten. Jetzt feiert die englische Flotte die Fertigstellung eines neuen Groß-U-Boote bei dem alle technischen Neuerungen angewendet wurden.

Zum Reformationsfest.



Einer der ältesten Drucke von Luthers bekanntestem Kirchenlied „Ein feste Burg ist unser Gott“. Die Melodie zu dem Trugslied, das Luther 1521 vor dem Besuch des Reichstages zu Worms dichtete, stammt wahrscheinlich von Johann Walther in Torgau, der mit dem großen Reformator eng befreundet war, doch wird auch Luther selbst als ihr Schöpfer genannt.

Das neue Hermann-Vöns-Denkmal in Hannover.



Der Hermann-Vöns-Stein, den der Hanauer Verein der Quartiers- und Terrariengärten in seiner Freilandanlage zum Gedenken an den großen Feldbedichter und Naturfreund errichtete. Der hohe Sockel aus Muschelkalk zeigt das Relief-Relief des Dichters und wird von einer Gruppe gekrönt, die die Jagdgöttin Diana und ein Wanderpaar mit Mandoline darstellt.

„Saubere“ amerikanische Wahlpropaganda.



„Reinigt USA. mit demokratischer Seife.“ So steht auf den Seifen geschrieben, die von Roosevelt's Anhängern zur Stärkung des demokratischen Wahlfonds verkauft werden.

Der Berufsbeamte spricht!

Worte über Gegenwartssorgen und Zukunftshoffnungen des Berufsbeamtentums

Beamter der deutschen Republik, gestalte mir in aller Kürze auf diesem Wege mit dir zu plaudern über den 6. November und den Aufmarsch der politischen Parteien.

Du und mir liegt es nicht, auf unseren Dienststellen laute Propaganda für unsere politischen Ideen zu entfalten. Du bist aber sicher mit mir der Meinung, daß wir das gleiche Recht haben wie andere Staatsbürger auch, uns über das Schicksal der deutschen Republik Gedanken zu machen und bei den politischen Wahlen entscheidend unsere Stimme in die Waagschale zu werfen. Als wir noch in der Monarchie unseren Dienst verrichteten, schrieb uns die Regierung unsere politische Meinung vor. Das war zwar sehr einfach und erleichterte uns das Denken, hat uns aber zu Staatsbürgern 2. Klasse gestempelt. Die Republik ist sich natürlich auch darüber klar, daß der Berufsbeamte in der gewissenhaftesten Weise Dienst am Volke zu verrichten hat, aber sie glaubt, daß die volle Bewegungsfreiheit den Beamten das Zusammenrücken mit den übrigen Bevölkerungsschichten erleichtert. Darum wurden in die Weimarer Verfassung besondere Beamtenartikel aufgenommen. Damit bewerkstelligte die Republik, sichtbar zum Ausdruck zu bringen, daß sie das Berufsbeamtentum braucht und seine Grundrechte schützen wird.

Die Weimarer Verfassung.

Die das Grundgesetz der deutschen Republik darstellt, ist das Werk von drei Parteien, die sich zu einer Koalition zusammenfanden. Ausschlaggebend hat die Sozialdemokratische Partei den Inhalt beeinflusst. Damit wurde der Beweis erbracht, daß man der Sozialdemokratischen Partei sehr zu Unrecht den Vorwurf gemacht hat, ihr Ergründer Programm mache ein Berufsbeamtentum unmöglich, weil es die Wahl der Beamten durch das Volk verleihe. Nebenbei bemerkt: das ist natürlich eine böswillige Unterstellung der politischen Gegner der Sozialdemokratischen Partei gewesen. Denn in Wahrheit forderte sie in ihrem früheren Programm nur, daß sich die politischen Beamten der Volkswahl unterziehen müßten. Diese Forderung hat, das wissen wir Beamte am besten, ihre innere Berechtigung, denn auch uns hat die höhere Verwaltungsdienstverpflichtung nur zu oft an unserem Aufstieg gehindert.

Die Bewegungsfreiheit, die uns die Weimarer Verfassung einräumte, gab uns die Möglichkeit, gleich den Angehörigen und Arbeitern eine gewerkschaftliche Interessensvertretung ins Leben zu rufen. Was das für uns bedeutet, wurde uns klar, als wir bei der Schöpfung des Beamtengesetzes vom Jahre 1920 ein unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Notlage des Volkes immerhin angemessenes Gehalt und eine soziale Gestaltung des Berufslebens zugesprochen erhielten. In den folgenden Jahren wurden unsere dienstlichen Wünsche durch unsere gewerkschaftliche Interessensvertretung von guten Gewissen begleitet wahrgenommen. Die parlamentarischen

Fractionen der Sozialdemokratischen Partei leisteten dabei wertvolle Unterstützung.

Seither führte die Erstarrung der Reaktion als Folge der immer ungünstiger gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse dazu, daß auch die Beamtungs- und Rechtsfragen der Beamten allmählich ungünstig beeinflusst wurden. Diese rückläufige Bewegung benutzten die reaktionären Parteien, um der Weimarer Koalition die Schuld an der Verfestigung der Existenzverhältnisse des einzelnen beizumessen. Die Tatsache, daß das wirtschaftliche und soziale Elend der Nachkriegszeit eine Folge der ungeheuren Zerstörung der Volkswirtschaft durch einen vierjährigen beispiellosen Krieg ist, wurde geistlich übersehen. So wurde es möglich, daß politische Demagogie eine

Nationalsozialistische Partei

größte, die Deutschland an den Rand des Faschismus führte. Mit der Not der breiten Volksschichten verlor die parteipolitische Geschäftsmacherei. Auch die Beamten wollten man mit schönen Versprechungen einjagen. Ein sogenanntes Drittes Reich wurde in Aussicht gestellt. Wie es darin aussah, haben uns die brutalen Unterdrückungsmethoden nationalsozialistischer Minister in den einzelnen Ländern gezeigt.

Der Kampf gegen die sogenannten Parteibuchbeamten wurde geführt, um an die Stelle von verfallenden Beamten Nationalsozialisten zu setzen mit dem Ziele, den Boden für die Errichtung der faschistischen Diktatur vorzubereiten. Was dem Berufsbeamtentum in einem faschistischen Deutschland blühen würde, zeigt uns

das Beispiel Italiens.

Dort wurde jetzt den Universitäts-Professoren folgende Eidesformel vorgeschrieben:

„Ich schwöre, dem König, seinen königlichen Nachfolgern und dem faschistischen Regime treu zu sein, der Verfassung und den anderen Staatsgesetzen zu gehorchen, meine Verpflichtung zu dem einzigen Zwecke auszuüben, arbeitssame, müßige,

dem Vaterlande und dem faschistischen Regime ergebene Bürger heranzubilden. Ich schwöre, niemals Vereinen und Parteien anzugehören, deren Tätigkeit nicht mit meinen oben erwähnten Verpflichtungen übereinstimmt.“

Universitätsprofessoren, die sich weigerten, die vorgeschriebene Eidesformel zu leisten, wurden unregelmäßig aus dem Dienste entfernt.

In diesem Zusammenhang verdient auch auf Vorgänge hingewiesen zu werden, die

In Thüringen und Mecklenburg

die nationalsozialistische Beamtenpolitik in einem besonderen Lichte erscheinen lassen. In Mecklenburg hat der nationalsozialistische Innenminister sich selbst zum Oberregierungsrat ernannt. Das gleiche zeigte sich in Thüringen, wo sich der nationalsozialistische Justizminister zum Landgerichtsdirektor ernannte. Eine derartige, sich selbst begünstigende Beamtenpolitik ist bisher nicht vorgekommen gewesen. Es ist den Nationalsozialisten vorbehalten geblieben, durch diese unglaublichen Maßnahmen das deutsche Berufsbeamtentum zu diskreditieren.

Die neueren politischen Ereignisse im Reich und in Preußen haben erkennen lassen, daß die NSDAP, ihren Höhepunkt überschritten hat. Sie befindet sich auf dem Abstieg, irgendwelche Beamtenpolitischen Verfehlungen hat das Berufsbeamtentum von ihr nicht zu erwarten. Darum wird ein denkender Beamter dieser Partei seine Stimme nicht geben.

Deutschnationale Volkspartei

Rum hofft aber die durch die jetzt vorhandene „Konfession“ Staatsführung die von den Nationalsozialisten sich loslösenden Beamten als Wähler zu erhalten. Ein vom Stahlhelm ins Leben gerufener „Nationaler Beamtenbund“, der zwar schon seit 1929 besteht, aber in der Öffentlichkeit völlig unbekannt geblieben ist und wohl auch nur eine ganz geringe Mitgliederzahl aufweist, versucht jetzt den deutschnationalen Beamtenstimmen zuzuführen. Obwohl die wirtschaft-

liche Not durch den rückstandslosen Gehaltsabbau und die tropfenweise Gehaltszahlung ungewöhnlich groß geworden ist, dürfte aber kaum die Beamtenschaft in ihrer Mehrheit bereit sein, diesen sogenannten nationalen Beamtenträgern Gefolgschaft zu leisten. Ueberhaupt scheint die Stunde gekommen zu sein, mit politischen Experimenten aufzuhören. Bei ruhiger Überlegung kommen wir zu der Überzeugung, daß nach der Staatsumwälzung unsere rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sich in freudiger Weise zu bessern, um sich dann im Laufe der Zeit erheblich zu verschlechtern.

Diese Verbesserung unserer sozialen Verhältnisse ist aber untrennbar verbunden mit der Entlassung des demokratischen Staates. Erst die Demokratie hat auch die Beamten zu freien Staatsbürgern gemacht, erst die Koalitionsfreiheit hat die wirtschaftliche und soziale Macht der Beamten so gestärkt, daß die berechtigten Wünsche vor allem der unteren und mittleren Beamten Erfüllung fanden. Diese Koalitionsfreiheit ist von den Feinden des Weimarer Staates heute ebenfalls bedroht wie die politische Demokratie.

Überall, wo die Nationalsozialisten zur Macht gekommen, haben sie die Vereinigungsfreiheit der Beamten unterdrückt. In Thüringen hat ihr Minister Gräß die Befähigung der Polizeibeamten für den Allgemeinen Deutschen Beamtentum und Disziplinarrichtern bedroht. In Brandenburg verbot der nationalsozialistische Minister Haug die Polizeibeamten die Mitgliedschaft in dem zum Deutschen Beamtentum gehörenden Berufsverband. Die preussische Landtagsfraktion der NSDAP hat weiter das sofortige Verbot des zum Deutschen Beamtentum gehörenden Preussischen Polizeibeamtenverbandes und die Befehlsgabe seines Verbandsvermögens gefordert.

Bei dieser Sachlage ergibt sich als logische Schlussfolgerung, daß unsere Existenzverhältnisse sich mit Naturnotwendigkeit immer weiter verschlechtern müssen, wenn nicht dem verhängnisvollen politischen Wirken der Reaktion ein Damm entgegengelegt wird. Die Möglichkeit dazu bietet sich am 6. November. An diesem Tage kann es auch für uns Beamte nur eine Lösung geben:

Sicherung der republikanischen Staatsform, Beseitigung des reaktionären Regimes, Reichs- und Verwaltungsreform auf demokratischer Grundlage, Ersetzung aller unzuverlässigen politischen Beamten durch überzeugte Republikaner, Arbeitsbeschaffung und Ausbau der sozialen Einrichtungen für alle Volksgenossen.

Um diese Ziele zu erreichen, vereinigen wir unsere Stimmen auf die

Liste 2 der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Zum Diskutieren und zum Nachdenken!

Frage den Nazi,

ob er weiß, wie die nationalsozialistischen Führer über die Masse des arbeitenden Volkes denken?

Sage ihm,

daß der Reichstagsabgeordnete Dr. Uebel am 16. Januar 1931 in einer Versammlung in Königsberg erklärte:

„Betrachten wir zum Beispiel die Proletarier! Was bedeutet Proletarier? Proletarier sind Menschen, die ohne Verantwortungsgefühl Kinder in die Welt setzen und dann mit Hilfe des demokratischen Wahlrechts zur Macht zu kommen suchen. Diese Menschen können natürlich, weil sie schon in kleinen Dingen eine Verantwortung kennen, auch als Führer kein Verantwortungsfähigkeit haben.“

Sage dem Nazi,

daß diese unerhörte Beleidigung der breiten Massen nicht etwa eine in der Höhe des Versammlungsgeheißes begangene Entgleisung gewesen sei, sondern daß Dr. Uebel sie am 17. März 1931 im „Nationalsozialistischen Parlamentsdienst“ nochmals abgedruckt hat.

Sage dem Nazi,

die Verächtlichmachung der Arbeiterschaft durch Dr. Uebel beweise, daß man in Bezug auf die Nazis sagen könne: „Wie der Herr, so's Gefährt“, denn Adolf Hitler selbst habe am 21. Mai 1930 zu Herrn Dr. Otto Ströher, den er zum Reichspräsidenten der NSDAP machen wollte, sich noch viel abweisender als Dr. Uebel über die Arbeiterschaft geäußert. Hitler sagte:

„Sehen Sie, die große Masse der Arbeiter will nichts anderes als Brot und Spiele, die hat kein Verständnis für irgendwelche Ideale, und wie werden sie damit rechnen können, die Arbeiter in erheblichem Maße zu gewinnen. Wir wollen eine Auswahl der neuen Herrschaft, die nicht wie Sie von irgendeiner Weltanschauung getrieben wird, sondern die sich darüber klar ist, daß sie auf Grund ihrer besseren Masse das Recht hat, zu herrschen und die diese Herrschaft über die breite Masse ausüben will.“

Sage deinem Nazi-Kollegen, jeder denkende Arbeiter werde, wenn die Hitler und Genossen um seine Stimme werden, den Leuten antworten: „Nur die allergrößten Idioten wählen ihre Metzger selber!“

Frage den Kommunisten,

warum die KPD, die Demokratie läßt und verhöhnt? Antwortet er: „Wir kämpfen nur für die Diktatur“, so sage ihm, das Klinge ja schrecklich „radikal“, aber durch solche Worte klopft du dich nicht bedien!

Nicht auf die schönen Worte, sondern auf die praktischen Taten kommt es an! Die reaktionäre, gegen die Arbeiterinteressen gerichtete Wirkung der kommunistischen Politik wird nicht dadurch aufgehoben, daß die KPD ihre Handlangerdienste gegen die Demokratie und für die Reaktion hinter einem radikalen Wortschwall verbergt. Daß sie jedem ihrer zahllosen Anführer für praktische Unterstützung der Reaktion soziales das „rote Schwänzchen“ ihres Endziels anzuhängen pflegt.

Sage deinem kommunistischen Betriebskollegen,

daß seine Partei seit Jahr und Tag die demokratischen Positionen der Arbeiterklasse systematisch unterhöhlt hat, bis sie fast nur noch waren. Sturmreif leider nicht für die „Diktatur des Proletariats“, wohl aber für die Diktatur des Herrenvolks.

„In der klaren Erkenntnis des Charakters der Sozialdemokratie als der sozialen Hauptstütze der Bourgeoisie und des Faschismus, ohne deren Zerschlagung der Erfolg der proletarischen Revolution unmöglich ist“ — — demonstrierte die KPD, im zweiten Präsidialentscheidungsangriff den Massen den inneren Sinn ihrer „Einheitsfront von unten“, indem sie Hitler 300 000 Stimmen zuschanzte.

Sage dem Kommunisten,

daß der maßlose Haß der KPD, gegen die Demokratie, das radikale Gerede von der Diktatur des Proletariats die Kommunisten zwangsläufig in ihrer ganzen Geschichte an die Seite der Konterrevolution und des Faschismus getrieben hat. So war es 1920 beim Kapp-Putsch, 1925 bei der Präsidentschaftswahl und 1931 beim „Roten Volksentscheid“. So ist es täglich bei den RÖD-Streiks, Parlamentsabstimmungen und allen anderen „Aktionen“.

Sage dem Kommunisten,

daß heute die Verteidigung der einfachsten Rechte der Arbeiterschaft und der Kampf um die Demokratie schon gleichbedeutend ist mit einer wirklichen Einleitung des Kampfes um die Macht. Denn der Abbau aller demokratischen Errungenschaften ist für das verrottete kapitalistische Wirtschaftssystem und für die politische Herrschaft der Bourgeoisie eine Lebensfrage. Es gilt nicht, das Pferd am Schwanz aufzuhalten, indem man die volle Macht mit dem Maul zu verweigert — es gilt, die Massen für ihre primitivsten Forderungen und Forderungen auf neue Kämpfe zu lehren, damit man die volle Macht erhält. Das aber ist nur möglich, wenn man sich einordnet in die Reihen der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und der Eifernden Front.





Was ewige Frauenhände schaffen
zeigen wir Ihnen in unserer vielseitigen
Handarbeits-Abteilung
Sie finden eine Fülle von Anregungen und
alle Materialien - die Sie brauchen!

Gez. Quadrate weiß Haustuch, Größe 40x40 cm.	0.25	0.13
Gez. Schrankdecken oval 45x90 cm, hübsche Muster	0.75	0.46
Gez. Mitteldecken 60x60 cm, in Kreuz- und Strichstich	0.80	0.46
Gez. Küchenhandtücher mit Ueberschlag und Besatz	1.45	0.80
Gez. schwarze Ripskissen Blumenmuster	0.98	0.40
Gez. Straminkissen bunt bemalt, Landschaften	1.95	0.95
Gemalte Samtkissen Landschaften, mit Rückwand	1.95	1.35
Gez. Nähtischdecken Größe 50x100 cm	1.10	0.75
Gez. Serviette 70x70 cm, mit Einsatz und Spitze	1.25	0.68
Gez. Decke 130 cm Ø, la Haustuch, hübsche Dessins	2.85	1.65
Gez. Tischdecken 130x160 cm, schöne Zeichnungen	2.75	1.95
Gez. Kaffeedecken mit farbigem, eingewebtem Rand	3.25	2.75

KARSTADT
Wilhelmshaven — Das Haus der guten Qualitäten

Wilhelmshaven.

Zufuß an Unternehmer.

Wir haben beschlossen, an kaufmännische, gewerbliche und landwirtschaftliche Unternehmen, die durch Einstellung von männlichen Wohlfahrts-erwerbslosen der Stadt Wilhelmshaven die Zahl der am 1. Oktober 1932 im Betriebe beschäftigten Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellte) erhöhen, für die Dauer der Beschäftigung von Wohlfahrts-erwerbslosen, höchstens aber für 5 Monate, einen Zufuß von höchstens 4 RM für jeden neu eingestellten durch den Wohlfahrtsamt vermittelten Wohlfahrts-erwerbslosen zu zahlen. Anträge auf Zuteilung von Wohlfahrts-erwerbslosen auf Grund dieser Bekanntmachung sind im Stadthaus, Eindekenstraße, Zimmer 17-18, während der Dienststunden zu stellen.

Wilhelmshaven, den 24. Oktober 1932.
Der Magistrat — Wohlfahrtsamt, Walfang.

Öffentliche Sitzung des Bürgervereins-Kollegiums Freitag, den 28. Oktober 1932, 17 Uhr, im großen Sitzungssaal des Rathauses. Die Tagesordnung liegt zur Einsichtnahme in der Hauptregistratur des Rathauses (Zimmer 3) aus.

Ausgabe der Einlosetkarten für die Zufüßer im Zimmer 3 des Rathauses ab Donnerstags, dem 27. v. M., 11 Uhr.

Wilhelmshaven, den 24. Oktober 1932.
G. W. Meinde, Bürgervereins-Vorstandsführer

Einladung

zu den heute abend, 25. Oktober, abends 8 Uhr, beginnenden

Vorträgen

im „Beamtenheim“, Hindenburgstraße, für jedermann.
Herr Alb. Winterhoff-Gewelsberg spricht heute und folgende Abende, 8 Uhr anfangend, im Saale des „Beamtenheims“ an Hand der Heiligen Schrift über das Thema:

Der Weg zur Freiheit, Gewissheit und zum Glück!
Jedermann willkommen! Eintritt frei!
Keine Kollekte! Kein Bücherverkauf!

Christliche Versammlung.

Volksfürsorge.

Die Rechnungsstelle Rüstringen hat in den Jadedstädten zwei große

Filmveranstaltungen

angesetzt und zwar: am Mittwoch, dem 26. Oktober in den „Centralhallen“, Donnerstag, den 27. Oktober, im „Werftspeichhaus“.

Es laufen folgende Filme:
„Der Harz“, „Holztrift am Königssee“, „Vergnügte Stunden“, „Feuer“, „Film der Volksfürsorge“.

Beginn der Veranstaltungen 20 Uhr. Unkostenbeitrag 0,20 RM. Die Karten haben nur Gültigkeit in den bezeichneten Lokalen.

Jedem Einwohner ein Sparkassenbuch

Das ist unser Ziel!

Darum bieten wir für den Anfang zu einem Sparguthaben die größtmögliche Erleichterung:

Am Weltspartag erhält jeder eine 50 Pfennig-Sparmarke umsonst, der sich eine kostenlose Sparkarte ausfertigen läßt und 20 Pf. für eine weitere Sparmarke entrichtet oder ein auf seinen Namen lautendes Sparkassenbuch unserer Kassen vorlegt. • Bei Gutschrift des Gegenwertes einer vollen Sparkarte auf ein langfristiges Sparkonto erhält bis Ende 1932 jeder sodann eine weitere, ebenfalls mit einer kostenlosen 50 Pfennig-Sparmarke versehene Sparkarte.

Der Weltspartag fällt in diesem Jahre auf den 29. Oktober!

Unsere Geschäftsstellen sind an diesem Tage außer an den üblichen Kassenstunden von 8,30 bis 13,30 auch von 16 bis 20 Uhr geöffnet.

Rüstringer Sparkasse

Hauptstelle: Gökerstraße 52; Zweigstelle: Wilhelmshavener Straße 5

Sparkasse der Stadt Wilhelmshaven

Hauptstelle: Roonstraße 100; Zweigstelle I: Gökerstraße 50; Zweigstelle II: Börsenstraße 36; Zweigstelle III: Luisenstraße 21

Freie Erde

„Arbeiterleben“, „Wir wollen bauen!“ u. 3 Gefänge des Kinderdichters Herbert Mittern, 16. November (Aufbau Verlag), abends 8 Uhr, im Wilhelmshavener Gesellschaftshaus angeführt durch den Volkstheater-Rüstringen-Wilhelmshaven (Mittl. d. 2. 1932.)

„Immer mehr“, Frau Gröschel, Bremen (Hilf); die Herren Klinger, Dr. v. (Dok) Christamp Rühr (Sprecher) u. Hilth Dröcher

Leitung: Chormeister 28. November, Ermäßig. Eintrittspreise: Ermäßig. 80 Pf. Augenblicke: Ermäßig. u. 2. 40 Pf.

Zentrumspartei

Große öffentliche Versammlung am Donnerstag, 27. v. M., abends 8,30 Uhr, im „Kölpinghaus“

Redner: Ministerialrat Wegmann

Wir wollen ein Deutschland, das Gott gibt, was Gottes ist. Wir wollen ein Deutschland, das für den Staat fordert, was des Staates ist. Wir wollen ein Deutschland, das dem Volke aber auch ehrlich und ohne Hinterhält läßt, was des Volkes ist. Ortsgruppe Wilhelmshaven-Rüstringen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Bewertungsstelle Wilhelmshaven-Rüstringen.

Am Mittwoch, dem 26. Oktober, abends 8 Uhr, findet eine

wichtige Mitgliederversammlung.

im Gewerkschaftshaus statt. Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist dringend notwendig.

Die Kontrolle der erwerbslosen Mitglieder findet um 1/2, vor 8 Uhr daselbst statt. Die Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Rüstringen-Wilhelmshaven

Wir ersuchen unsere Mitglieder, sofern sie vor dem 31. Dezember 1932 Mitglied des Verbandes wurden, Vollmitgliedschaft und Anspruch auf die Invalidenunterstützung des Verbandes zu erklären, ihr Mitgliedsbuch nebst Rentenbescheinigung der Landesversicherungsanstalt auf dem Verbandsbüro abzugeben.

Gleichzeitig bitten wir unsere Mitglieder, soweit ihr Mitgliedsbuch in diesem Jahre voll und dem Büro noch keine Mitteilung gemacht wurde, das umgehend zu tun. Die Ortsverwaltung.

Winterkartoffeln

(Wildehauser Industrie) wieder eingetroffen.

Alb. Reuschel, Börsenstr. 97, Tel. 11

Tanzstunde

Anmeldung zum November-Kursus

Mittwoch, den 26. Okt., 8,15 Uhr

Gesellschaftshaus.

Wöchentliche Teilzahlung.

Tanzschule Offermann

„Central“

Heute 9 Uhr:

Gr. Preisskat

Blocks

Preis-Skat

zu haben bei

Paul Hug & Co. Peterstraße 76



Am Montag, dem 24. Oktober, mittags 12 Uhr, entschlief nach langer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater u. Urgroßvater, der Invalide

Friedrich Langhorrst

Dieses zeigen tiefbetriibt auch im Namen aller Angehörigen an

Richard Heibeck u. Frau geb. Langhorrst.

Mittelsfahr 68, den 24. Oktober 1932

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 27. Oktober, nachmittags 1 Uhr, vom Sterbehause aus statt.



Sonntagabend, 11,30 Uhr, starb plötzlich nach kurzer, heftiger Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Sophie Saththoff

geb. Gerriets, im vollendeten 72. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetriibt an Hinrich Saththoff, nebst Kindern und allen Angehörigen.

Mariensiel 17, den 23. Oktober 1932. Ruhe sanft!

Die Einäscherung findet Freitag, den 28. Oktober 1932, nachm. 3,30 Uhr, von der Leichenhalle Friedestraße aus statt. Von Beileidsbesuchen bitte abzusehen.

Dankagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die Kranz- und Blumenbesuche, insbesondere Herrn Pastor Harns für seine trostreichen Worte, unseren herzlichsten Dank.

Im Namen aller Angehörigen Frau Friederike Schmidt geb. Dits.

NEUES SCHAUSPIELHAUS

8,15 Täglich Ende 11,15 Operetten-Abonnement

Die Tanzgräfin

Musik von Robert Stolz